

gigkeit. So wurde der Bischof von Chiemsee vom Salzburger Erzbischof gewählt, ernannt, investiert und belehnt. Dieses merkwürdige und ursprünglich aus nur zehn Pfarreien bestehende Gebilde, das von Nord nach Süd nicht mehr als 60 km und von West nach Ost lediglich ungefähr 15 km maß, hörte erst mit dem Ende des alten Reiches auf zu bestehen.

Vorliegende Quellenedition mag als Appendix zur Dissertation des Herausgebers gelten: Bischof und Archidiakon. Geistliche Kompetenzen im Bistum Chiemsee (1215–1817) (Münchner Theologische Studien, I. Abteilung, Bd. 32), St. Ottilien 1992. Die acht verschiedenen Quellen bzw. Quellengruppen stammen aus der Zeit zwischen 1629 und 1808 – damit werden noch nicht einmal die letzten zweihundert Jahre aus der rund 600jährigen Bistumsgeschichte erfaßt. Die Quellen selbst sind von extrem unterschiedlicher Länge (zwischen drei und 57 Druckseiten) und befassen sich teils mit der Organisation, teils mit den Gegebenheiten in den einzelnen Pfarreien, worunter Einzelheiten zu verstehen sind wie Name, Alter, Einkünfte des Pfarrers und der Hilfsgeistlichen, die Namen der Filialen, Kapellen und Inkorporationen oder die Zahl der Geburten, Trauungen, Todesfälle und Kommunikanten. Die Gesamtschau der wiedergegebenen Texte ergibt somit ein rundes, plastisches und detailliertes Bild dieses Bistums für die Neuzeit, viele der aufgeführten Informationen werden sich zu einer Sozialgeschichte des Bistums zusammenfügen lassen.

Was man jedoch nachhaltig vermißt, das sind zum einen die Kriterien, die zu der vorliegenden Quellenauswahl führten. So stellt sich beispielsweise unweigerlich die Frage, ob es noch weitere Texte dieser Art gibt. Zum andern bleibt auch im Dunkeln, auf welche Weise die vorliegenden Texte zustande gekommen sind: Handelt es sich etwa um Abschriften oder Varianten früherer Texte? Stehen sie in einem Zusammenhang mit Visitationsberichten oder Synodalstatuten? Existieren entsprechende Quellen für die anderen drei salzburgischen Eigenbistümer? Antworten auf solche Fragen wären notwendig, um den Zuverlässigkeitsgrad der vorliegenden Texte besser abschätzen zu können.

Auch wenn der Herausgeber wenig mehr als den Wortlaut der Quellen bietet, so hat er damit trotzdem der chiemseeischen Kirchengeschichte einen beträchtlichen Dienst erwiesen. Auch die Orts- und Pfarreigeschichten der genannten Gegend werden von dieser Edition viel profitieren können. Weitere und tiefer greifende Editionen werden freilich folgen müssen.

*Peter Thaddäus Lang*

ANTON LANDERSDORFER: Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte, Bd. 9). München: Verlag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising 1995. XLV, 528 S. Kart.

Gregor von Scherr beeindruckte durch seine physische Präsenz. Der Mann mit dem »Cyklopenkörper« (S. 103) bzw. die »montagnia di carne« (S. 395), wie sich sein bischöflicher Kollege Senestréy ausdrückte, war sich seiner demgegenüber abfallenden geistigen Qualitäten selbst peinlich bewußt. Seinem König Max II. bekannte er, »daß er leider! seine Studienjahre schlecht benützt« habe (S. 103), und Ludwig II. von Bayern schrieb 1871 an Döllinger: »sein Fleisch ist eben stark und sein Geist ist schwach« (S. 437). Ein gerechteres Urteil über den dritten Erzbischof von München und Freising sucht nun Anton Landersdorfer in seiner Münchener kirchenhistorischen Habilitationsschrift und kann dafür auf einer breiten archivalischen Basis (Bestände der kirchlichen und staatlichen Archive Münchens, Vatikanisches Archiv u. v. a. m.) aufbauen.

In einem kurzen Vorwort stellt der Verfasser die Vita Scherrs in den spannungsvollen Prozeß der Ablösung des »weltoffenen Katholizismus« eines Johann Michael Sailer durch die »strengkirchlich-kämpferisch orientierte Richtung« in Bayern hinein; die Arbeit möchte zugleich ein Beitrag »zu der bislang noch wenig erforschten Geschichte des Erzbistums München und Freising im 19. Jahrhundert sein«. Dieses Koordinatensystem, das an die Arbeiten von Georg Schwaiger und Otto Weiß anknüpft, wird in der Einleitung der Arbeit weiter ausgeführt, insbesondere was die Unzufriedenheit Ludwigs I. und seines Nachfolgers mit Erzbischof Reisach, »der Filzlaus im bayerischen Königspelz« (S. 96) und dessen Generalvikar Windischmann angeht. Der Konflikt um Reisach sollte für den Oberpfälzer Leonhard Andreas Scherr, der es 1840 unter dem Ordensnamen Gregor zum Abt der Benediktinerabtei Metten gebracht hatte und sich dort unter allgemeiner Anerkennung vor allem den Erziehungsaufgaben seines »Kulturordens« widmete (Kap. 1), zum Schicksal werden: Als

Reisach im Jahr 1856 endlich als Kurienkardinal nach Rom amoviert werden konnte, mußte sich der zuerst für den Augsburger Stuhl in Aussicht genommene Scherr dem Wunsch von König und Papst beugen und die Nachfolge Reisachs antreten (Kap. II). An dieser Stelle schiebt der Verfasser einen enumerativ-statistischen Teil (Kap. III) zur inneren Verfassung des Erzbistums München und Freising in seine Darstellung von Scherrs Leben ein, der u. a. die Viten der betreffenden Domkapitulare und Münchener Theologieprofessoren sowie Zahlenmaterial zum Priesternachwuchs bietet. Die »Schwerpunkte im erzbischöflichen Wirken Scherrs« (Kap. IV) zeigen, daß dieser zwar mit mehr konfessioneller Duldsamkeit als sein Vorgänger agierte und vor allem den Domkapitular Windischmann nicht mehr zum Generalvikar ernannte, aber zumal in der Frage der Klerusbildung durchaus im Sinne Reisachs und sogar in Absprache mit ihm weiterwirkte. Der Schatten Reisachs lastete aber, je länger desto schwerer, auf dem Wirken Scherrs. In »den Herausforderungen der sechziger Jahre« (Kap. V) zeigt sich der Kurienkardinal als treibende Kraft hinter dem päpstlichen Tadel für die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863, die Scherr mit einem Pontificalamt eröffnet hatte, und der Suspension des Philosophen Jakob Frohschammer, die Scherr zu vollziehen hatte. Döllinger beklagte, »daß der H. Erzbischof, der nach der rechtlich-kirchlichen Ordnung ganz wohl selbständig in einer solchen Sache verfahren könnte, als bloßes passives Werkzeug der Index-Congregation, als einfacher Exekutor eines dort gefaßten Urteils erscheint« (S. 310). Hier bleibt die Frage nach weiteren Aufschlüssen über die konkreten Aktionen Reisachs, die sich aus dessen Nachlaß im Vatikanischen Archiv ergeben könnten. Die unter Scherr mit Verve eingeleitete Untersuchung der Vorgänge um die Seherin Louise Beck, in die Reisach verwickelt war, endete – wahrscheinlich durch Eingreifen Senestréys – ohne offizielles Ergebnis. Dem größten Druck hatte der breite Rücken Scherrs während des I. Vatikanums zu widerstehen, wo er, wie minutiös nachgezeichnet wird (Kap. VI), zur Zufriedenheit der anderen Anti-Infaliblisten wirkte und sich in seiner einzigen Konzilsrede vorsichtig gegen einen Weltkatechismus aussprach. Hatte er während des Konzils noch Döllinger sogar gegen persönliche Interventionen Pius' IX. gedeckt, so erwies er sich nach den Vatikanischen Beschlüssen gerade in diesem Fall als rigoroser Exekutor derselben. Scherrs zielstrebiges Vorgehen gegen Döllinger, das sehr mit der Haltung seines Kollegen Hefele kontrastierte, war freilich schon präfiguriert im Einschreiten Scherrs gegen den Döllinger-Schüler Pichler nach 1864. Für »Die letzten Lebensjahre – im Schatten des Kulturkampfs« (Kap. VII) hat der Verfasser in den Briefen des Scherr-Sekretärs Johann Huber an Andreas Steinhuber, den Rektor des Germanicums und späteren Präfekten der Index-Kongregation, eine interessante Quelle erschlossen. Der ultramontane Huber beklagte zwar, daß Scherr zu sehr nach dem staatlich-gesellschaftlichen Establishment schiele und darauf achte, »ob man auch oben für human und verträglich gelte oder nicht« (S. 470), war aber sonst mit der Haltung seines »Gregorius« ganz zufrieden. Deprimierende Bilder aus dem Alltagsleben eines Erzbischofs zeigen Hubers Berichte über die Auseinandersetzungen mit Scherr beim täglichen Tarock-Spiel (S. 512f. Anm.).

Die detailreiche Studie, die im wesentlichen das anfangs abgesteckte Koordinatennetz bestätigt, schließt mit dem Urteil: »Mag Gregor von Scherr auch manchen Ansprüchen seines hohen Amtes nicht Genüge geleistet und die eine oder andere Erwartung während seiner langen Wirksamkeit enttäuscht haben, weshalb er unter den Nachfolgern des hl. Korbinian nicht in überragender Größe da steht, so bleibt doch sein unaufhörliches Bemühen, in äußerst schwieriger Zeit seinen vielfältigen Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen gerecht zu werden, ein bisweilen viel zu wenig beachtetes Faktum« (S. 514).

*Claus Arnold*

ACHIM HUBEL/MANFRED SCHULLER: Der Dom zu Regensburg. Vom Bauen und Gestalten einer gotischen Kathedrale. Regensburg: Friedrich Pustet 1995. 160 S., 113 s/w-Abb., 55 Farbbilder. Geb. DM 88,-.

Obgleich der Regensburger Dom mit seiner hervorragend erhaltenen Architektur das wohl eindrucksvollste gotische Bauwerk Süddeutschlands darstellt, wurde seine Bedeutung sowohl von kunsthistorischer Seite als auch im allgemeinen Bewußtsein bislang eher unterschätzt. Erst der im Jahre 1989 erschienene Ausstellungskatalog »Der Regensburger Dom. Ausgrabung – Restaurierung – Forschung« (3. Auflage 1990) und der jetzt unter der Federführung der beiden Bamberger Hochschullehrer Achim Hubel (Professor für Denkmalpflege) und Manfred Schuller (Professor für Bau-